

Festvortrag
Paderborn 23. Juli 2004
„BEEILT EUCH GUTES ZU TUN“
Lebensmotto des deutschen Arztes in Moskau Friedrich Josef Haass

Wer war eigentlich Friedrich Josef Haass?

- Ein Deutscher, bei dessen Beerdigung in Moskau vor 150 Jahren 20.000 Personen teilgenommen haben sollen und dennoch wenig bekannt in Deutschland.

- Ein Katholik, von dem viele Russen damals und auch heutzutage noch denken, dass er ein orthodoxer Christ gewesen sein. Seine Lebensaneddoten werden in Kinderbücher an den Kiosken russisch orthodoxer Kirchen verkauft. Es sind noch keine 10 Jahre her, dass auch eine Gruppe orthodoxer Christen, unter ihnen Theologen und Priester, einen Brief an den katholischen Erzbischof in Moskau schrieben, mit der Bitte, etwas zu unternehmen, dass der Arzt Dr. Haass heilig gesprochen werde.

Friedrich Josef Haass oder wie er sich und man ihn in Russland nannte: Fjodor Petrovitsch Gaas war einst ein reicher Mann. Er starb in Armut, weil er all sein Hab und Gut für die Bedürftigen eingesetzt hatte. (Wie man Haass schreibt ist übrigens umstritten, aber auf jeden Fall mit 2 a. In seiner Taufurkunde steht Haass mit hs, was dem sz entspricht. Er selbst unterschreibt mit einem s und im Seligsprechungsprozess benutzt man zwei s.)

Heinrich Böll nennt Dr. Haass einen unbekanntem Helden. Besonders zwei Bücher haben in Deutschland dazu beigetragen, die Erinnerungen an Haass auch in seinem Vaterland lebendiger werden zu lassen. Der deutsche Priester Dr. Anton Hamm (Bad Münstereifel) schrieb 1979 das Buch ein Deutscher Arzt als „Heiliger“ in Moskau (verbesserte Ausgabe 1983). Der russische Schriftsteller Lew Kopelew, der lange Zeit in Deutschland lebte, schrieb in romanhafter Form über den Deutschen Arzt. Das Buch mit dem Titel „der heilige Doktor Fjodor Petrowitsch“ erschien 1984.

Dompropst Dr. Hentze zusammen mit dem Domkapitel hat mich eingeladen am Vorabend des Liborifestes, über diesen besonderen Mann zu sprechen, den die Moskauer schon zu seinen Lebenszeiten zum heiligen Doktor Fjodor Petrovitsch ernennen. Ganz herzlich danke ich für diese Einladung.

Ich selbst, Dortmunder (also auch aus dem Erzbistum Paderborn), und Mitglied der Fokolare Bewegung habe als Laie Theologie in Rom und dann weiter Ostkirchenkunde in Wien studiert. Ich bin nun schon seit 14 Jahren in Moskau tätig, anfangs als Auslandskorrespondent für zwei italienische Zeitungen. Seit meiner Priesterweihe 1992 arbeite ich auch als Seelsorger in der deutschsprachigen katholischen Gemeinde in Moskau mit, deren Leitung ich vor 6 Jahren übernahm. Auf Haass bin ich gestoßen, als ich zum ersten Mal am Volkstrauertag 1993 zusammen mit dem deutschen Botschafter und der deutschen Community den früheren deutschen Friedhof besuchte, wo ein Denkmal an die gefallenen deutschen Soldaten des ersten Weltkrieges erinnert. Bei dieser Gelegenheit gingen wir auch alle gemeinsam ans Grab von Dr. Haas. Der Schuldirektor der deutschen Schule, die sich übrigens Friedrich Josef Haass Schule nennt, hatte die Aufgabe, eine kurze Lebensbeschreibung dieser bedeutenden Persönlichkeit zu geben. Vor 5 Jahren bat mich dann der Moskauer Erzbischof, beim Seligsprechungsprozess des Dieners Gottes Friedrich Josef Haass mitzuarbeiten. Das Erzbistum Köln, das federführend in diesem Prozess ist, hat mich zum Vizepostulator für den russischen Teil der Nachforschungen ernannt.

Zu Dr. Haass und dem Erzbistum Paderborn gibt es eine Vorgeschichte, die 4 Jahre zurückliegt. Ende August 2000 war der inzwischen verstorbene Kardinal Erzbischof Degenhardt zusammen mit dem damaligen Generalvikar Prälat Kresing zur Einweihung zweier Liborikirchen in Südrussland auch über Moskau gekommen. Dazu schreibt in seinen persönlichen Aufzeichnungen vom 31. August 2000 der Paderborner Erzbischof: „Wir beteten zunächst am Grab des Dr. Haass, gingen dann zur Friedhofskapelle, die offenbar in der Verwaltung des lutherischen Pfarrer steht. Er hatte uns gestattet, in dieser Kapelle die heilige Messe im Gedenken an Dr. Haass zu halten. Die Kapelle war gut besetzt. In Konzelebration mit dem Erzbischof von Moskau und einigen Priestern habe ich die heilige Messe als Hauptzelebrant gefeiert und auch gepredigt im Gedenken an das, was Dr. Haass gewirkt hat, und was er uns heute bedeutet. Anschließend gingen wir noch einmal zum Grab von Dr. Haass und beteten dort.“ Außerdem hat das Erzbistum Paderborn finanzielle Unterstützung geleistet für die Herausgabe des umfangreichsten und vollständigsten Haassbuches in russischer Sprache.

Aber genug der einleitenden Worte, kommen wir nun zur Lebensgeschichte von Haass.

Am 10. August 1780 wurde Haass als Sohn eines Apothekers in Bad Münstereifel bei Köln geboren. Er studierte an verschiedenen Universitäten: in Köln Literatur, Medizin und Naturwissenschaft, in Jena Philosophie und Mathematik, wo er auch Hörer von Schelling war, 1805 promovierte er zum Doktor der Medizin in Göttingen und spezialisierte sich zusätzlich noch in Augenheilkunde in Wien. Als tiefgläubiger Katholik kannte er sich auch bestens in der Bibel aus. Von Wien aus im Gefolge der russischen Fürstin Repnin gelangte er - anfangs als ihr Hausarzt - im Jahre 1806 im Alter von 26 Jahren nach Moskau. In der damaligen Zeit war es nichts besonderes, dass es Deutsche nach Russland zog. Es war erst ein paar Jahre her, dass die deutschstämmige russische Zarin Katharina II. Deutsche eingeladen hatte, sich in Russland anzusiedeln und zu arbeiten. Ich möchte nur an die vielen so genannten Wolgadeutschen erinnern.

In Moskau erwartet den jungen talentierten Arzt eine steile Karriere: Schon ein Jahr später wird er wegen seiner Fähigkeiten sowohl in der Heilung von Krankheiten, wie auch im Operieren – wie es im offiziellen Bestellschreiben heißt - trotz seiner noch spärlichen Russischkenntnisse von Ihrer Kaiserlichen Majestät der Zarin Marija Feoderowna zum Hauptarzt der medizinischen Abteilung des Paul-Spital in Moskau ernannt.

Obwohl er seine Pflichten sehr genau nahm, gab Haass die unendgeldliche Fürsorge für mittellose, augenranke Menschen nicht auf und besuchte sie regelmäßig in den verschiedenen Stiftungen Moskaus. Besonders viele behandelte er im Katharien-Armenhaus. Deswegen erhielt er 1808 das Wladimirkreuz IV. Klasse, das er von da an immer an seinem Frack trug. Er wurde zum Ritter des Ordens vom hl. Wladimir ernannt und somit in den Adelstand erhoben.

Haass war auch Forscher. 1809 und 1810 unternahm er Forschungsreisen in den Kaukasus, wo er die mineralhaltigen Heilquellen untersuchte und ein 365 Seiten langes Buch darüber schrieb. So wurde der Zar erneut auf ihn aufmerksam und ernannte ihn 1811 zum Hofrat.

Während des Napoleonischen Feldzuges (1812 Brand in Moskau) hatte er eher unbemerkt und im Stillen gearbeitet. Mit den russischen Truppen, die zusammen mit den preußischen Truppen Napoleon besiegten, zog Dr. Haass als Militärarzt 1814 nach Paris. Er kam im

Zuge dessen noch einmal in seine Heimatstadt Münstereifel zurück, einige Tage vor dem Tode seines Vaters.

Doch schon bald zog es ihn wieder nach Russland zurück, wo sein Herz sich verankert hatte in den vielen Armen, Kranken und Hilfsbedürftigen. Er verbesserte sein Russisch, eröffnete wieder eine private Arztpraxis und wurde schnell zu einem der bekanntesten Ärzte Moskaus.

1825 ernannte ihn Fürst Golizyn zum Stadtphysikus von Moskau, um Missstände bei der Verteilung von Medikamenten für das 300.000 Mann starke Heer und für 30 Spitäler abzuschaffen. Energisch setzte sich Haass für viele Verbesserungen ein. Er wurde aber sofort angefeindet, da er erst wenige Dienstjahre hatte und außerdem als Deutscher ein Ausländer war. Die untergebenen Beamten wollten keine Reformen. Sie taten alles, um Haass zu verleumden und zu denunzieren. Man hängte ihm sogar einen ungerechtfertigten Prozess an wegen Gelderveruntreuung, der sage und schreibe 19 Jahre lang lief und den er schlussendlich gewann. Im Juli 1826 nach nicht einmal einem Jahr in seiner Funktion als Stadtphysikus legte Haass sein Amt wegen der ständigen Anfeindungen nieder. Mobbing würde man heute dazu sagen.

In selben Jahr bewährt sich Haass beim Ausbruch einer epidemischen Augenkrankheit in Moskau als rettender Spezialist.

Haass war in der Zwischenzeit zu einem reichen Mann geworden. Ein eigenes Haus im Zentrum von Moskau, eine eigene Kutsche mit 4 Pferden und ein eigenes Gut mit einer Tuchfabrik in der Nähe von Moskau im Dorf Tischki konnte er erwerben. Er wollte sein Geld investieren, um für gute Zwecke einen ständigen Fonds zu haben und auch die Dorfbewohner sollten durch ihre Arbeit in der Tuchfabrik ein gesichertes Einkommen haben. Dennoch war er für sich persönlich total anspruchslos. Er trug immer die gleiche Kleidung, seitdem er nach Moskau gekommen war: den Frack, das weiße Jabot und die Manschetten, die kurze Kniehose, schwarze Seidenstrümpfe und Schnallenschuhe, die dann x-mal repariert wurden.

Haass fand als würdiger und angesehener Mann im russischen Volk und auch in der vornehmen Gesellschaft einen geachteten Platz. Man schätzte seine hohe Bildung, seinen reichen Geist und seine Belesenheit. Unter seinen Lieblingsbüchern sind die von Franz von Sales, besonders das Traktat von der Liebe Gottes. In einem Brief an seinen geliebten Professor Schelling (31.12.1843) schreibt er davon.

Der Generalgouverneur von Moskau, Fürst Golizyn, war ein Befürworter und Freund von Friedrich Josef Haass. Ein Brief im Jahre 1828 des Fürsten sollte ein neues, entscheidendes Kapitel im Leben des deutschen Arztes einleiten. In Moskau sollte ein Gefängnischutzkomitee gegründet werden. Dr. Haass, damals 48 Jahre alt, wurde zum Mitglied berufen und gleichzeitig zum Hauptarzt der Moskauer Gefängnisse ernannt. Haass nahm dankend an und spürte, dass mit der neuen Aufgabe auch ein ganz neues Leben begann.

Der Zustand der Gefangenen war sehr menschenunwürdig. Ihnen wurden fast alle menschlichen Rechte abgesprochen, den Kranken Hilfe versagt und den Unglücklichen jegliche Anteilnahme an ihrem Schicksal verweigert. Die Gefängnisse wurden damals folgendermaßen beschrieben: Enge, Schmutz, zerbrochene Fenster, Öfen, die nicht heizten, keine Pritschen; die Gefangenen mussten auf der Erde liegen. Es gab keine Toiletten, keine Waschgelegenheiten. Es wimmelte von Ungeziefer. Die Ernährung war dürftig. Es gab keine Gefängniskleidung. Die meisten Gefangenen trugen ihre zerfetzten Lumpen, die auf ihrem Leibe vermoderten.

In den Jahren 1830 bis 1835 bekleidete Haass im Komitee das Amt eines Sekretärs und er übte diese neue Tätigkeit mit Überzeugung aus. Für ihn war es klar, dass Verbrechen, Unglück und Krankheit eng miteinander verbunden war. Deswegen forderte er vehement, dass den Gefangenen gerechte, von sinnloser Grausamkeit freie Behandlung zugesichert werden solle, tätiges Mitleid mit den Unglücklichen und die Pflege der Kranken.

In den 25 Jahren seines verbleibenden Lebens setzte sich Haass für die Unglücklichsten unter den Benachteiligten des Lebens, für die Gefangenen auf heroische Art und Weise ein. Diesem Werk widmete er von nun an seine ganze Zeit, Energie und Geld. Von den 293 Sitzungen seit der Gründung des Komitees bis zum Tode von Haas nahm er nur einmal an einer Sitzung nicht satt, weil er krank war.

„Beeilt euch Gutes zu tun!“ So definiert er selbst sein Lebensmotto in einer nach seinem Tode herausgegebenen Schrift „Apell aux femmes“ (Appell an die Frauen). Haass hatte seine eigentliche Berufung gefunden: Sich als Christ für die Letzten einzusetzen. „Was du dem geringsten meiner Brüder getan hast, das hast du mir getan“.

Im Zuge von finanziellen Schwierigkeiten und Misswirtschaften seiner Verwalter, verlor Haass sein Gut mit der Tuchfabrik und auch sein Schimmelgespann mit der Kutsche. Je mehr er sich um seine armen

unglücklichen Gefangenen kümmerte, um ihnen Arzt an Leib und Seele zu sein, um so mehr belächelte ihn die vornehme russische Gesellschaft, weil er sich in ihren Augen in einen komischen Kauz, einen alten Sonderling verwandelt hatte. Erst gegen Ende seines Lebens wurde ihm auch in jenen Kreisen wieder mehr Bewunderung entgegen gebracht.

Eine russische Angewohnheit mit Häftlingen umzugehen muss ich Ihnen an diesem Punkt anführen, damit Sie einige Maßnahmen verstehen zu können, die Friedrich Josef Haass unter anderen berühmt gemacht haben.

Man verbannte viele Gefangenen aus Moskau und anderen Städten Westrusslands nach Sibirien. Bei diesen Menschen handelte es sich nicht nur um Schwerverbrecher, sondern auch um Personen, die einfach nur ihren Pass verloren hatten, oder um Leibeigene, deren ihre Besitzer irgendwie überdrüssig geworden waren. Die berühmt, berüchtigte Strasse der Deportation von Moskau nach Nertschinsk im Osten Sibiriens nannte man die Wladimirka, weil sie über die frühere Hauptstadt der Rus Wladimir (etwa 300 km östlich von Moskau) führte. Damit die Gefangenen nicht entfliehen konnten, kettete man sie zu acht bis zehn Personen an einen Eisenstab, auf Russisch Prut genannt. Frauen, Männer, Greise, Kinder, Menschen verschiedener Größen wurden während des ganzen Transportes nicht mehr von dieser Stange gelöst, auch dann nicht, wenn sie ihre körperlichen Bedürfnisse erledigen mussten oder schlafen wollten. Sie können sich vorstellen, was das an Grausamkeit bedeutete auf dem langen beschwerlichen Weg nach Sibirien. Die Ketten rieben besonders im Winter durch die Kälte die Gelenke auf und führten zu schweren Erfrierungen. Außerdem wurde den Gefangenen der Kopf geschoren, damit man sie leichter wiedererkennen könnte, falls ihnen die Flucht gelang.

Es ist wohl im Jahre 1830 gewesen, als der Gouverneur Senjavin einmal in amtlicher Angelegenheit den Doktor besuchte und ihn dabei antraf, wie er unaufhörlich und unter eigenartigem Klirren irgendetwas aufzählend auf- und abschnitt. Es stellte sich heraus, dass der Doktor sich probeweise Fesseln angelegt hatte und nun die Strecke der ersten Etappe nach Sibirien abschnitt, um sich selbst zu überzeugen, ob das nicht zu weit und beschwerlich sei. Er kam zum Ergebnis, dass die erste Etappe des Gefangenentransportes zu lang ist. Mit zusammengebettelten Mitteln erreichte er die Einrichtung einer Zwischenstation, wo die Gefangenen zum ersten Mal rasten durften. Später begleitete er selbst die Gefangenen dorthin. Er fuhr ihnen mit seinem von einem Karrengaul

gezogenen Wagen nach, der bepackt war mit Körben voller Brot und Früchte und sonstigen Nahrungsmitteln, um seine armen Unglücklichen für den Weitemarsch erneut zu stärken.

Haass hatte diesen beiden Hauptübeln im Gefangenentransport (Eisenstange und Ketten) den Kampf angesagt. Sein Bundesgenosse dabei war Fürst Golizyn. Schon Ende 1831 hatten sie gemeinsam erreicht, dass eine Schmiede auf den Sperlingsbergen in Moskau, von denen die Gefangenentransporte immer starteten, freigegeben wurde, um die Haassschen Fesseln anfertigen zu können. Statt der Prut (der Eisenstange) und der 2 bis 3 Kilo schwere Ketten hatte es Haass durchgesetzt, dass die Gefangenen nur mehr fast halb so schwere Ketten trugen. 1836 setzte sich durch das Bemühen von Haass eine Verordnung für ganz Russland durch, die Fesseln der Ketten in Leder einzunähen. Deswegen sind an seinem Grab symbolisch für seinen Kampf um Erleichterung für die Gefangenen Ketten angebracht.

Erst 1846 erreichte Haass über das Gefangenekomitee, dass der Stadtrat die Kopfrasur für Gefangene wieder abschaffte. Für die zur Zwangsarbeit verurteilten galt diese Strafe allerdings weiter.

Ein- oder auch zweimal pro Woche wurde eine Gruppe von Verbannten aus den Deportationsgefängnissen in Moskau nach Sibirien auf die Reise geschickt. Bis zum Tode von Dr. Haass werden es etwa 200.000 Gefangene gewesen sein, die Fjodor Petrowitsch betreut hatte und denen er auch in Folge vielfältig geholfen hatte. Er hatte zum Beispiel ihrer Bittgesuche und andere schriftlichen Mitteilungen geschrieben, und auch Zahlungen übernommen, um den Angehörigen der Gefangenen aus ihrer Not zu helfen.

Haass war nicht nur um das leibliche Wohl der Gefangenen besorgt, sondern auch um ihr seelisches. Sonntags ließ er für die Katholiken (hauptsächlich Polen) Gottesdienste abhalten. Das geschah von 1838 an, über 15 Jahre hin, seit die Polen über Moskau abtransportiert wurden. Haass hatte beim Komitee und bei Fürst Golizyn erreichen können, sie eine ganze Woche vor ihrem Abmarsch dabehalten zu können, damit der Pfarrer der katholischen polnischen Gemeinde in Moskau Zeit hatte, sich ihrer anzunehmen mit Beichte und religiösen Vorträgen.

Haass ging noch einen Schritt weiter. Er wollte den Gefangenen religiöse Schriften zukommen lassen. Da er in Moskau schon alle Mittel abgeschöpft hatte, fand er im reichen Petersburger Kaufmann Archibald Merilis einen offenen Menschen, der ihm großzügig weiterhalf. In 15

Jahren (von 1831 bis 1846) lieferte er 55.000 Bibeln und 11.000 Evangelien an Haass, die er dann mit weiteren religiösen Schriften an die Gefangenen verteilen konnte.

Im Jahre 1841 gab Haass auf eigene Kosten seine eigene Schrift heraus: das ABC der christlichen Sittsamkeit“. Darauf möchte ich nun näher eingehen. Das 44 Seiten umfassende Büchlein, das in einer hohen Auflage gedruckt wurde, beginnt mit 18 Stellen aus den Evangelien und Apostelbriefen, deren Thematik die christliche Liebe, der Friede, die körperliche Reinheit, die Sanftmut und das Vergeben sind. In 8 Kapiteln versucht Haass seinen Leser davon zu überzeugen, dass er gegen das Gebot Gottes verstößt und sich in Sünde verstrickt, wenn er sich dem Zorn überlässt, lästert, über das Unglück seines Nächsten lacht, ihn verspottet und vor allem nicht aufhört zu lügen.

Fjodor Petrowitsch hatte sich in die Seelen der Russen einfühlen können. Er kannte ihren Gram, ihr Unglück, er wusste, wie groß ihr Vertrauen zum gedruckten Wort ist. Deswegen endete sein achttes Kapitel mit den Worten, die er von den Gefangenen unterschreiben ließ (da der Russe dem mit der Hand geschriebenen Wort geradezu abergläubische Ehrfurcht zumisst):

So gelobe ich denn von ganzem Herzen im festen Vertrauen auf die allmächtige Hilfe Gottes, dass ich in allen meinen Beziehungen zum Nächsten stets an die Worte des heiligen Apostel Paulus denken werde: „Wenn einer sich zu einer Verfehlung hinreißen lässt, meine Brüder, so sollt ihr, die ihr vom Geist erfüllt seid, ihn im Geist der Sanftmut wieder auf den rechten Weg bringen. Doch gib acht, dass du nicht selbst in Versuchung gerätst. Einer trage des anderen Last; so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen.“

Ich bin fest entschlossen, die folgenden göttlichen Regeln zu erfüllen, nämlich:

- 1.) Keine Schmähwörter zu gebrauchen,
- 2.) niemanden zu verurteilen;
- 3.) nicht zu lügen;
- 4.) die angeführten belehrenden Worte des Apostel Paulus zu beachten.

Damit sich dieses meiner Seele noch stärker einprägen möge, unterzeichne ich mit: X X X .

Das Büchlein endet mit Aufforderungen zur Nächstenliebe entnommen den Schriften des russischen heiligen Tichon:

1. Jeder Mensch, mein Bruder, ist ein teures Geschöpf meines Gottes.
2. Er ist wie auch ich nach dem Bilde Gottes geschaffen.
3. Er ist wie ich in Sünde gefallen.
4. Er ist errettet durch das Blut des Sohnes Gottes, meines Erlösers.
5. Und durch das Wort Gottes gerufen zum ewigen Leben.
6. Als Geschöpf muss ich ihn lieben, wie mich selbst, darf ihm nicht zufügen, was ich nicht will, das man mir zufüge, und ich muss für ihn tun, was ich will, das man auch mir tue.

Bedenken Sie, dass hier ein Laie, ein deutscher Arzt in Russland, ein Katholik unter Orthodoxen sich so nicht nur für den Körper, sondern auch für die Seele der Menschen, sogar der Schwerverbrecher eingesetzt hat und keinen Unterschied machte, zwischen Katholiken und Orthodoxen, Christen oder Nichtgläubigen.

Es gab kein Übel und kein Leid, auf das Haass nicht aufmerksam geworden wäre, um dem Betroffenen zu helfen, um Übel und Leid zu lindern. Und wo es keine Hilfe mehr zu geben schien, griff er zum Gebet. Er betete nicht nur alleine, sondern forderte seine Unglücklichen auf, mit ihm zu beten.

Der gekannte russische Sänger Bulat Okudzhawa aus sowjetischen Zeiten schrieb in der sowjetischen Monatszeitschrift „Wissenschaft und Leben“ im Dezember 1980 über Haass einen längeren Artikel mit dem Titel, der sich im Russischen reimt: „U Gaasa net otkasa“. Auf Deutsch: Bei Haass gibt es keine Absage. Um auszudrücken, Haass nimmt sich deiner immer an, egal mit welchem Anliegen du zu ihm kommst. Natürlich hoffe ich auch, dass er das auch jetzt noch vom Himmel aus macht, wo sich Personen mit Bitten um Gesundheit und besondere Hilfen an ihn wenden. Schließlich braucht er ja noch wenigsten ein Wunder, damit man ihn heilig sprechen kann.

Apropos Wunder: Haass war auch ein großer Verehrer der Gottesmutter Maria. Oft zitierte er das Wunder der Hochzeit von Kanaan, sogar in seinem Testament. Maria war es gelungen, Jesus dazu zu bringen, vor der vorherbestimmten Zeit wundertätig zu werden. Das

war für Haass ein starker Antrieb, mit der Unterstützung der Gottesmutter Dinge zu bewirken, die eigentlich nicht möglich waren.

1832 gelang es Haas, über das Gefängniskomitee von der Regierung die Mittel zur Erweiterung der Krankenhausabteilung beim Transportgefängnis auf 120 Betten zu erwirken. Ihm selbst wurde die Leitung übertragen. Schnell fanden sich Anlässe, über den Doktor herzufallen. Manchmal behielt er nämlich Gefangene vom Transport zurück, weil sie schwerkrank waren oder im Sterben lagen. Auf die Anklagen antwortete er: „Welcher Schaden ist aus meinen Handlungen erwachsen? Dass einige von den Gefangenen im Gefängnis starben und nicht unterwegs? Dass die Gesundheit anderer erhalten blieb? Dass die seelischen Leiden einzelner gelindert wurden?“ Fürst Golicyn musste ihn seines Amtes als Komiteesekretär entheben, da die Gegner von Haass einen zu starken Druck ausübten. Mobbing hatte Haass immer bei seinem Wirken in Moskau begleitet.

Haass konnte noch weitere 3 Jahre ruhig arbeiten, bis ihm dann 1839 endgültig auch das Kontrollrecht über die Gesundheit der Gefangenen entzogen wurde. Haass machte aber unbeirrt weiter. Und er ließ das Komitee wissen: „Solange ich Komiteemitglied bin, kann mir niemand verbieten, alle Gefängnisse Moskaus zu besuchen und bei jeder Abfertigung eines Gefangenentransportes zugegen zu sein.“ Wieder drei Jahre später war im Komiteejournal nachzulesen, dass Haass weiterhin Gefangene im Krankenhaus zurückbehalten hatte. Der Starrsinn dieses Mannes im Interesse des Guten hatte gesiegt.

Eines Tages besuchte Zar Nikolaus I. das Moskauer Stadtgefängnis. Dort wurde ihm von Haass ein 70jähriger vorgestellt, den er wegen seines schlechten Gesundheitszustandes lange vom Transport zurückgehalten hatte. Der Zar wurde deswegen unwillig. Haass fiel vor ihm auf die Knie und sagte zum Zar: „Ich stehe nicht eher auf, bis Sie diesen alten Mann hier begnadigen!“ Der Zar wurde nachdenklich und antwortete ihm: „Es geschehe auf deine Verantwortung, Fedor Petrowitsch.“ Haass hatte die Begnadigung erkniert, mit der niemand gerechnet hatte.

Für Haass sind und bleiben die Gefangenen Menschen mit ihrer Würde. So setzte er sich für die Schaffung eines so genannten Korrektors für die Arrestanten ein, das heißt, für einen Vermittler und Fürsprecher in allen Angelegenheiten. 1842 wird das endlich bewilligt. Die Aufgabe des Korrektors bestand darin, sich wie ein Anwalt von schriftlichen Eingaben einzusetzen, Revision von Prozessen und

Gnadenersuche zu bewirken. Bisher hatte Haass diese Arbeit neben seinen Aufgaben verrichtet. Nun gab es eine eigene Person dafür. Bis zu seinem Tod sind im Journal des Komitees 142 Eingaben zur Revision unschuldig Verurteilter und Gnadenersuche nachgewiesen.

Einmal kam es wegen einer Begnadigungsbitte zu einem Zusammenstoß mit dem berühmten Moskauer Metropoliten Filaret, dem damaligen Vorsitzenden des Komitees. Die ewigen Eingaben des Doktors hatten ihm gar nicht gefallen: „Sie sprechen da immer von unschuldig Verurteilten, Fedor Petrowitsch. Solche gibt es gar nicht. Wenn ein Mensch bestraft wird, so heißt das, dass er schuldig ist.“ Da sprang der Doktor von seinem Platz hoch und sagte laut und nachdrücklich: „Sie haben dabei nur Christus vergessen, Eminenz!“ Daraufhin allgemeines Verstummen. Noch nie hatte jemand gewagt, dem Kirchenfürsten zu widersprechen. Und dazu war es ein Ausländer, ein Deutscher, der sich dazu ermaß. Filaret neigte sein Haupt. Nach einer Zeit peinlichen Schweigens stand er auf und sagte: „Fedor Petrowitsch, als ich meine übereilten Worte sprach, habe nicht ich Christus vergessen, sondern Christus hatte mich vergessen.“ Dann segnete er die erstaunten Anwesenden und ging.

Haass selbst hatte nie eine eigene Familie gegründet, sicher auch, weil er einfach zu beschäftigt mit seiner Mission war. Dennoch hatte er einen Pflegesohn, Nikolaj Norschin. Der stammte aus dem Gouvernement Kowno. Man hatte den 12jährigen mit nach Moskau gebracht, wo er dann krank von der Strasse aufgelesen wurde. Haass adoptierte ihn und finanzierte ihm ein Medizinstudium. Später konnte Norschin als ausgebildeter Arzt 1846 Moskau verlassen und selbst im Sinne von Haass Gutes tun.

Eine besondere Sorge von Haass galt dem Schicksal der Leibeigenen, die es damals in Russland noch zahlreich gab. Die Gutsbesitzer, die, wenn sie Leibeigene hatten, auch Seelenbesitzer genannt wurden, konnten die Leibeigenen verkaufen, manchmal setzte man sie sogar beim Kartenspiel wie Geld ein. Sie konnten die Leibeigenen schlagen, in Zucht- oder Arbeitshäuser oder sogar zur Besiedlung nach Sibirien schicken. Eine große Schar von armen Leibeigenen und Schuldnern hatte Haass mit Hilfe des Komitees und gesammelter Gelder loskaufen können.

Ein Beispiel: die Bäuerin Matrena Iwanowa war in kranken Zustand ins Katherinen - Krankenhaus gebracht worden. Von dort aus wurde sie nach sieben Monaten mit der Rechnung für ihre Heilung zu

ihrem Gutsherren zurückgeschickt. Da er aber nicht zahlen wollte, schenkte er ihr die Freiheit. So wurde sie einfach wegen der unbezahlten Rechnung in den Schuldturm gesetzt. Als Haass davon erfuhr, kaufte er sie frei. Solche und ähnliche Vorfälle veranlassten ihn dazu, eine Einrichtung zu schaffen, die bis in das letzte Jahrhundert hinein viele Tausende Personen aufnehmen konnte.

Und so war einer der glücklichsten Momente im Leben unseres Doktors im Mai 1845 die Eröffnung des Polizeikrankenhauses als Krankenhaus für Obdachlose. Oft zog Haass mit seinem Karren durch Moskau und sammelte kranke Obdachlose ein und nahm sie mit in sein Krankenhaus. Man benannte es nach Haass: die Haassowka. Dort wirkt er als Chefarzt und wohnt auch dort bis zu seinem Tode in einer Zweizimmerwohnung.

Noch eine kleine Begebenheit, die in Russland sehr bekannt ist. In den anfangs zitierten orthodoxen Kinderbüchern in Moskau kann man nachlesen: Eines Abends wurde Dr. Haass noch spät zu einem Schwerkranken gerufen. Er warf seinen Mantel über und ging schnell hinaus in die kalte Nacht. In einer dunklen stillen Nebenstrasse wurde er von zwei Räufern überfallen, die es auf seinen Pelz abgesehen hatten. Haass bat sie, ihm heute Nacht den Pelz noch zu überlassen, weil er dringend zu einem Kranken müsse. Morgen könnten sie den Mantel bei der Haassowka abholen. Da erkannten die Räuber, wer vor ihnen stand. Sie waren sehr beschämt und betroffen. Dann boten sie sich an, ihn zum Schutze bis zur Wohnung des Kranken zu begleiten und baten immer wieder um Entschuldigung.

Besonders hervorheben möchte ich an diesem Punkt die ökumenische Einstellung von Friedrich Josef Haass. Als eifriger Katholik (er gehörte dem Gemeinderat der katholischen Pfarrei St. Peter und Paul in Moskau an) war er gleichzeitig auch ein großer Bewunderer der orthodoxen Kirche, in der er immer eine Schwesternkirche sah. Ohne seine Pflichten als Katholik zu vernachlässigen, ging er oft in orthodoxe Kirchen zur Liturgie, um den schönen Gesängen zu lauschen. Er war überzeugt davon, dass Unwissenheit die Hauptursache der noch bestehenden Trennung zwischen Orthodoxen und Katholiken sei. Wenn man sich gegenseitig besser kennen würde, könnte man auch schneller die Kirchenspaltung überwinden. Der orthodoxe Metropolit Filaret, mit dem er zusammen im Gefängnis-Komitee gearbeitet, aber auch gestritten hatte (immer zum Wohle der Gefangenen) besuchte Haass noch kurz vor dessen Tod. Manchmal hatte er ihn auch lobend öffentlich erwähnt. Und

als dann ein orthodoxer Priester vom Personal der Hassowka gefragt wurde, ob er nicht eine Bittmesse für den sterbenden Doktor halten könnte, zögerte der zuerst, da es sich ja bei Haass um einen Katholiken handelte. Doch Metropolit Filaret gab persönlich die Erlaubnis dazu. Bezeichnenderweise erhielt Haass sogar die Sterbesakramente von einem orthodoxen Priester, da der katholische nicht erreichbar war. Friedrich Josef Haass starb ohne sich über seine Leiden der letzten Zeit zu beklagen. So wie er gelebt hatte, als Mensch, der mit Ausdauer seine Berufung als Botschafter des göttlichen Erbarmens gelebt hatte, so gelassen fügte er sich auch diesem Moment des körperlichen Todes. Gebt und euch wird gegeben werden. Er hatte reichlich Liebe und Erbarmen ausgeteilt und hatte nun ein Anrecht auf seinen göttlichen Lohn. Am 16. August 1853 (julianischer Kalender) oder am 28. August (gregorianischer Kalender), starb Friedrich Josef Haass in seiner kleinen Wohnung im Krankenhaus, wo er die letzten 8 Jahre so engagiert gearbeitet hatte.

Große russische Schriftsteller haben immer wieder Haass in ihren Schriften erwähnt. Maxim Gorkij schreibt in seinen „Literarischen Porträts“ vom berühmten Dr. Haass, dem Humanisten der Tat in der schweren Zeit der Herrschaft Nikolaus I. Er ist für ihn einer der „fröhlichen Gerechten“, auf deren Suche Maxim Gorkij immer war.

Aleksandr Solzhenizyn bringt in seinem berühmten Werk „Archipel GULag“ über Dr. Haass eine biographische Notiz: „Haass, Oberarzt der Moskauer Inquiritenspitäler, Forscher, Philanthrop und Verfechter einer Strafreform.“ An einer andern Stelle schreibt er: „In der Zelle liegt einer im Sterben. Der Arzt beeilt sich nicht. Und wer sich anders verhält, den stellen sie in unserm Gefängnis nicht an. Ein Doktor F.P. Haass hätte sich bei uns nicht halten können.“

Am intensivsten aber beschreibt ihn der berühmte Fedor Michailowitsch Dostojewskij in seinem Roman „Der Idiot“. Haass in der Person des „Alten“, des „Generals“ dargestellt: „In Moskau lebte vor Jahren ein alter Herr, ein General, das heißt, er war ein wirklicher Staatsrat, mit einem deutschen Namen; der hatte es sich zur Lebensaufgabe gemacht, dauernd die Gefängnisse und die Verbrecher zu besuchen; jede Abteilung der nach Sibirien Verschickten wusste schon im voraus, dass außerhalb Moskaus auf den Sperlingsbergen der alte General sie besuchen werde. Er erfüllte seinen Vorsatz mit größtem Ernst und in aller Frömmigkeit: Er erschien, ging durch die Reihen der Verschickten, die ihn bald umringten, blieb bei jedem von ihnen stehen,

fragte jeden nach seinen Bedürfnissen, machte so gut wie niemandem jemals einen Vorwurf und redete sie alle mit ‚Täubchen‘ an. Er gab jedem von ihnen Geld, schickte ihnen die notwendigsten Dinge, Tücher, Fußlappen usw., brachte zuweilen Andachtsbücher mit und gab sie jedem, der lesen konnte, und war fest überzeugt, dass sie dieselben unterwegs auch wirklich lesen und den Kameraden, die nicht zu lesen verstanden, vorlesen würde. Nach der Art des Verbrechens fragte er selten, er hörte aber zu, wenn der Verbrecher selbst davon zu sprechen anfing. Alle Verbrecher standen bei ihm auf der gleichen Stufe, einen Unterschied gab es für ihn nicht. Er sprach mit ihnen wie mit Brüdern, sie aber betrachteten ihn schließlich als ihren Vater. Wenn er eine Verschickte sah, die ein Kind auf den Armen trug, so ging er zu ihr, tätschelte das Kindchen und schnippte vor ihm mit den Fingern, um es zum Lächeln zu bringen. So verfuhr er viele, viele Jahre lang bis zu seinem Tode; es kam dahin, dass man ihn in ganz Russland und ganz Sibirien kannte, das heißt unter den Verbrechern. Einmal erzählte mir jemand, der selbst nach Sibirien verschickt worden war, er sei Zeuge gewesen, wie selbst die verstocktesten Verbrecher mitunter des Generals gedachten. Dabei hatte der General, wenn er die Abteilung besuchte, dem einzelnen Verschickten nur selten mehr als 20 Kopeken geben können. Freilich gedachten sie seiner nicht gerade mit besonderem Eifer oder sonst wie ernstlich ergriffen. Es pflegte nur vorzukommen, dass irgendeiner der Unglücklichen, der vielleicht an die 12 Menschen umgebracht und ein halbes Dutzend Kinder nur so zu seinen Vergnügen abgeschlachtet hatte (es soll dort auch solche gegeben haben), eines Tages mir nichts, dir nichts aufseufzt, vielleicht ein einziges Mal in zwanzig Jahren und sagt: ‚Was wohl der alte General jetzt treibt? Ob er wohl immer noch lebt?‘ Und vielleicht grinst er noch dabei. Und das ist alles. Aber wer kann es wissen, welch ein Samenkorn der alte General, den er in zwanzig Jahren nicht vergessen hatte, ihm auf ewig in die Seele geworfen hat?“

Vor einem Jahr feierten wir in Moskau das Jubiläum 150 Jahre seit seinem Tod. Die Deutsche Schule veranstaltete eine Haasswoche. Die Vereinigung der Moskauer Ärzte in Zusammenarbeit mit der Deutschen Botschaft in Moskau widmete einen Ärztekongress Friedrich Josef Haass. Die Katholische Kirche mit Erzbischof Kondrusiewicz lud den Kölner Kardinal Meisner aus dem Geburtsbistums von Haass zu einer Konferenz nach Moskau ein.

Kardinal Meisner unterstrich in seiner Predigt, wie Haass die Werke der Barmherzigkeit gelebt hatte, sowohl die leiblichen, wie auch die geistigen: „Die sogenannten geistigen Werke der Barmherzigkeit sind wie ein Spiegel, in dem man das Profil von Friedrich Josef Haass wiederfindet. Barmherzigkeit ist nur ein anderer Name für Gott. Als Kinder Gottes muss bei uns immer das Herz dabei sein: bei allem Helfen und Heilen, bei allem Raten und Zurechtweisen. Das zeigt uns der Lebensstil von Friedrich Josef Haass. Er zeigt uns aber auch, dass Gott selbst alles das schenkt, was der Mensch dann in den sogenannten geistigen Werken der Barmherzigkeit weitergeben darf: nämlich sein Herz.“

Auch heutzutage kommen immer noch viele Menschen an sein Grab, unter ihnen auch des Öfteren Exsträflinge, die mit der Hilfe von Fedor Petrowitsch ein neues Leben anfangen wollen.

Zusammenfassend möchte ich unterstreichen, dass Haass in vielfältiger Weise ein wichtiger Brückenbauer war:

Zwischen den sozialen Schichten, zwischen Armen und Reichen

Zwischen Völkern, zwischen Deutschen und Russen

Zwischen den Kirchen, zwischen Katholiken und Orthodoxen.

Sein Leben ist auch heute ein wichtiger Beitrag in den schwierigen Beziehungen gerade zwischen der katholischen und russisch orthodoxen Kirche. Noch vor kurzem (April 2004) stellte der Priester Igor Wyzhanow vom Außenamt des Moskauer Patriarchats, verantwortlich für die Beziehungen der russisch orthodoxen Kirche mit den anderen christlichen Gemeinschaften, in einem Interview mit dem deutschen Fernsehsender RBB Friedrich Josef Haass als positives Modell für die Beziehungen unserer Kirchen untereinander heraus.

Friedrich Josef Haass möchte uns auch heute mit seinem immer noch aktuellen Motto ermuntern, alles zu versuchen, um Gottes erbarmende Liebe weiter zu vermitteln:

„Beeilt euch, Gutes zu tun.“

Wilfried Wehling